

## Inhalt

WERNER OECHSLIN

6 Zum Geleit

WINFRIED NERDINGER

10 Vorbemerkung

- 13 Historismus oder: von der Wahrheit der Kunst zum richtigen Stil
- 29 Weder Hadrian noch Augustus – Zur Kunstpolitik Ludwig I.
- 41 Klenze und Schinkel – Hoflieferant versus Baugenie?  
Wege und Irrwege der Rezeption
- 55 Gottfried Semper – Ein Vorläufer der Moderne?  
Wirkungsgeschichte als »denkende Umbildung«
- 69 Die »Erfindung der Tradition« in der deutschen Architektur 1870–1914
- 81 Wilhelm Kreis – Ein Repräsentant der deutschen Architektur
- 103 Standard und Typ – Le Corbusier und Deutschland 1920–1927
- 115 Die Verdrängung der Geschichte – Walter Gropius als Architekturlehrer
- 129 »Anstößiges Rot«: Hannes Meyer und der linke Baufunktionalismus –  
Ein verdrängtes Kapitel Architekturgeschichte
- 149 Das Bauhaus zwischen Mythisierung und Kritik
- 159 Die Dauer der Steine und das Gedächtnis der Architekten
- 177 Feindbild Geschichte – Wiederaufbau in Westdeutschland zwischen  
Rekonstruktion und Tabula rasa
- 191 Nicht Bilder sondern Bildung – Zur Verantwortung des Architekten

## Anhang

- 204 Anmerkungen
- 228 Schriftenverzeichnis 2004–2012
- 234 Nachweise der Erstveröffentlichungen
- 235 Abbildungsnachweis
- 236 Personenregister

© Prestel Verlag, München · London · New York, 2012  
© der abgebildeten Werke bei den Künstlern und Architekten, ihren Erben oder Rechtsnachfolgern, 2012  
© für die abgebildeten Werke von Le Corbusier bei FLC/VG Bild-Kunst, Bonn 2012

Abbildungsnachweis siehe Seite 235

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlag-Vorderseite: Klaus Kinold, Glyptothek München  
Frontispiz: Klaus Kinold, Treppe in der Alten Pinakothek München  
S. 203: Klaus Kinold, Alter Stadtfriedhof München

Prestel Verlag, München  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Neumarkter Straße 28  
81673 München  
Tel. +49 (0)89 4136-0  
Fax +49 (0)89 4136-2335

[www.prestel.de](http://www.prestel.de)

Projektleitung Verlag: Anja Besserer  
Korrektorat: Alexander Müller, München  
Umsetzung: zwischenschritt, Rainald Schwarz, München  
Herstellung und Art Direction: Cilly Klotz  
Lithografie: Reproline Mediateam, München  
Druck und Bindung: Druckerei Pustet, Regensburg

Das für dieses Buch verwendete säurefreie Papier LuxoArtSamt wurde von Papyrus geliefert.

ISBN 978-3-7913-5249-7

## Die Dauer der Steine und das Gedächtnis der Architekten

Trotz der Kriegszerstörungen stand Deutschland 1945 voll von Bauten, die in den Vorangegangenen zwölf Jahren während der Herrschaft des NS-Regimes errichtet worden waren.<sup>1</sup> Von den Baumeistern des Nationalsozialismus befanden sich nur Albert Speer und Hermann Giesler in Haft, 1946 wurden sie verurteilt, aber nicht wegen ihrer Bautätigkeit, sondern wegen Mitwirkung an Kriegsverbrechen.<sup>2</sup> Während die Architekten Entnazifizierungsbögen ausfüllten und zum größten Teil als Entlastete oder Mitläufer eingestuft wurden,<sup>3</sup> mussten alle Bauten auf Beschluss des alliierten Kontrollrats durch Entfernung von NS-Emblemen »entnazifiziert« werden. Dies beschränkte sich auf die öffentlich sichtbaren Oberflächen und geschah keineswegs umfassend, zumeist begnügte man sich mit dem Herausmeißeln von Hakenkreuzen und Inschriften. Viele Dekorationen und Wandmalereien blieben unberührt und sollten erst Jahrzehnte später wieder »entdeckt« werden. Einige Gebäude, die in enger oder augenfälliger Verbindung mit dem Regime standen, wie die Ehrentempel in München, der Glockenturm über der Langemarckhalle am Reichssportgelände und die Reichskanzlei in Berlin, wurden gesprengt oder abgetragen. Der Rohbau der Militärtechnischen Fakultät verschwand unter dem Trümmerschutt Berlins und das Material der Reichskanzlei fand teilweise Verwendung in U-Bahnstationen und beim Bau des sowjetischen Ehrenmals in Treptow.<sup>4</sup> Militärische Anlagen, die für die Alliierten nicht nutzbar schienen, wurden ebenfalls gesprengt, wie beispielsweise der U-Boot-Bunker in Kiel und die halbfertige Bunkerfabrik in Mühlendorf am Inn, andere Militär- und Industrieanlagen verschwanden im Zuge von Demontagen. Luftschutzanlagen mussten generell demoliert werden; sofern sie sich im städtischen Umfeld befanden, unterblieb dies jedoch aus Sicherheitsgründen, weshalb die großen Bunker in Bremen, Hamburg, Köln und Berlin zu deutlichen Geschichtszeichen wurden.<sup>5</sup> Eine Entsorgung von Bauten, die mit Gestapo oder SD, mit Terror und Verbrechen verknüpft waren, erfolgte allerdings erst einige Jahre später durch deutsche Behörden, beispielsweise 1949 das Prinz-Albrecht-Palais in Berlin und 1951 das Wittelsbacher Palais in München, Sitz des Reichssicherheitshauptamts beziehungsweise der Gestapo-Zentrale.<sup>6</sup>

In allen vier Besatzungszonen zogen die Alliierten in NS-Bauten ein, die, sofern sie beschädigt waren, zumeist im ursprünglichen Zustand wiederhergestellt wurden.<sup>7</sup> Wie so oft in der Geschichte übernahmen die Sieger sämtliche militärischen Anlagen der Besiegten für ihr eigenes Militär und nutzten Funktions- und Repräsentationsbauten der ehemaligen Machthaber je nach ihrem eigenen Bedarf. Sämtliche Bauten der SS, von den Kasernen in Karlsruhe, Nürnberg, München und Berlin bis zur Junkerschule in Bad Tölz, wurden von den Alliierten beschlagnahmt und blieben bis Anfang der 1990er-Jahre weitgehend unzugänglich. Russisches Militär bezog das Raketengelände Peenemünde, die Heinkelwerke in Oranienburg und das Berliner Göringministerium. Britische Einheiten übernahmen die Lufttechnische Akademie und die Kriegsschule in



Gatow sowie das Deutsche Sportforum in Berlin, belgische Truppen quartierten sich in der Ordensburg Vogelsang ein, und amerikanische Truppen befanden sich im Luftgaukommando Zehlendorf, in der Münchner Reichszeugmeisterei und im »Führerbau« genauso wie im Autobahnstahaus am Chiemsee, in der Ordensburg Sonthofen und am Obersalzberg. NS-Militäranlagen sowie viele Repräsentationsbauten wurden somit sofort nach dem Ende der NS-Herrschaft der deutschen Öffentlichkeit weitgehend entzogen, eine Diskussion über deren Erhalt oder »Entnazifizierung« konnte erst gar nicht stattfinden.<sup>8</sup>

Nach Gründung der Bundesrepublik und der DDR gingen viele Militärbauten direkt an die Bundeswehr beziehungsweise die Nationale Volksarmee über und blieben somit weiterhin unzugänglich. Dass eine der berühmtesten Bunkerfabriken in Kaufering von der Bundeswehr genutzt wurde und die jahrzehntelang für die NVA gesperrte KdF-Anlage in Prora noch vorhanden war, wurde erst in den 1990er-Jahren bekannt. Die vom BND übernommene SS-Siedlung in Pullach ist bis heute nicht zu besichtigen. Nach Übergabe der ehemaligen NS-Verwaltungs- und Erziehungsbauten an die Behörden von BRD und DDR wurden diese in Ost und West mit Beamten besetzt, beziehungsweise wieder für Schulzwecke verwendet.<sup>9</sup> Eine Auseinandersetzung darüber, dass Ministerien oder Gerichte in NS-Bauten arbeiteten und Lehrer dort unterrichteten, fand – wenn überhaupt – erst ab den 1980er-Jahren statt.

Angesichts der Zerstörungen war es selbstverständlich, dass jeder noch vorhandene Wohn-, Arbeits- oder Geschäftsraum genutzt wurde, deshalb ging das Wohnen in der Berliner SS-Kameradschaftsiedlung genauso weiter wie in der Schlageter-Stadt in Düsseldorf, in der Münchner NS-Musteriedlung oder in den NS-Großsiedlungen bei Mascherode oder Regensburg. NS-Schulen dienten der Erziehung, aus HJ-Heimen wurden Jugendheime und die vielen Behelfsbauten und Baracken, mit denen ganz Deutschland überzogen war, boten sowohl den aus Lagern Befreiten als auch den Vertriebenen Wohnraum. Eine vergleichbare Kontinuität bestimmte das Arbeiten in den Produktionsstätten Wolfsburgs, der ehemaligen KdF-Stadt, wo bereits 1946 der neue »Käfer« vom Band rollte, oder in den Schachanlagen von Essen.<sup>10</sup> Durch die Weiternutzung von vielen Bauten aus der NS-Zeit verengte sich schon in den ersten Nachkriegsjahren die allgemeine Vorstellung von NS-Architektur auf Repräsentationsbauten, die relativ einfach und einhellig als monumental oder »maßstabslos« abqualifiziert werden konnten.<sup>11</sup> Jahrzehntlang wurde dann NS-Architektur anhand weniger Beispiele als »schlechtes« und größtenteils sinnloses Bauen mit der verbrecherischen Gesinnung und dem angeblichen Größenwahn seiner Exponenten parallelisiert, eine Differenzierung dieser Nicht-Architektur erschien damit nicht mehr notwendig, es galt das Diktum Nikolaus Pevsners: »Was die nationalsozialistische Architektur in Deutschland angeht, so ist jedes Wort über sie zuviel.«<sup>12</sup>

Eine Erinnerung an die NS-Zeit durch Bewahrung der Ruinen als Mahnmale wurde in der unmittelbaren Nachkriegszeit vielfach diskutiert. Angesichts der Trümmerlandschaften gab es sogar Vorschläge, einige Städte komplett als Ruinenmahnmale zu

bewahren, und ein neues Nürnberg oder München an anderer Stelle zu errichten.<sup>13</sup> Während sich diese extremen Vorstellungen schnell von selbst auflösten, wurden einzelne Bauten wie die Hamburger St. Nikolaikirche oder die Dresdner Frauenkirche bewusst als mahnende Ruinen belassen. In den 1950er-Jahren entwarfen Architekten an vielen Orten nach dem Vorbild der Kathedrale in Coventry eine Kombination teilzerstörter Bauten mit neuen Gebäuden, beispielsweise bei der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, St. Alban in Köln oder St. Johannis in Würzburg, und sie reparierten Ruinen so, dass die Spuren der Zerstörung ablesbar blieben wie Hans Döllgast an der Alten Pinakothek in München und Paul Baumgarten am Reichstag in Berlin.<sup>14</sup> Diese Form einer Bewahrung der Geschichte in der Architektur als mahnende Erinnerung an die Folgen der NS-Zeit verlor allerdings allmählich ihre Wirkung, die nächste Generation nahm die Hinweise nur noch selten wahr.

#### 1945 – 1949 Entnazifizierung und Positionierung

Wie in allen Berufsweigen fanden auch bei Architekten während der Jahre der alliierten Herrschaft innerhalb des löchrigen Systems der Entnazifizierung interne Positionskämpfe statt. Da jeder, der in der NS-Zeit bauen wollte, ab Herbst 1933 Mitglied in der Reichskulturkammer sein musste, waren nahezu alle in Deutschland verbliebenen Architekten in irgendeiner Weise mit dem NS-System in Verbindung gewesen und untereinander wusste man ziemlich genau um die Aktivitäten und Verstrickungen des jeweils anderen in den vergangenen zwölf Jahren: »Wir saßen alle auf dem gleichen braungestrichenen Schiff«,<sup>15</sup> schrieb Alfons Leitl Anfang 1949. In allen Städten und Gemeinden versuchten Architekten Positionen zu bewahren oder zu gewinnen, wie überall wurden auch in der Architektur »Persilscheine« organisiert und missbraucht und Netzwerke ehemaliger Beziehungen oder Bürogemeinschaften wirkten zusammen. In diesen Bezugsfeldern konnte eine Reihe von Mitarbeitern aus den großen Büros von Albert Speer, Hermann Giesler, Konstanty Gutschow, Herbert Rimpl oder Roderich Fick in Bauverwaltungen wechseln, in vielen Ämtern blieben Baubeamte auch in höheren Stellen weiter beschäftigt, wie etwa die Stadtbauräte von Kiel, Kassel oder Marburg. Auch an den Hochschulen konnten sich etliche Professoren, die mit Architektur, Städtebau und Raumplanung des NS-Regimes verknüpft gewesen waren, trotz Entnazifizierungsverfahren halten.<sup>16</sup>

So ist es nicht verwunderlich, dass in den Jahren 1945 bis 1949 überall in Deutschland Planungen entstanden, in denen Projekte und Konzepte aus der NS-Zeit in mehr oder weniger deutlicher Form weiterlebten. In Kassel nannte beispielsweise der alte und neue Stadtbaurat Erich Heinicke<sup>17</sup> das Projekt zum Gauforum einfach in ein Kulturforum um, in Dresden legte der ehemalige Stadtbaurat Paul Wolf eine modifizierte Neugestaltungsplanung von 1939 vor, und beim Wettbewerb für die Paulskirche in Frankfurt machten die Beiträge auf einen Berichterstatter im November 1946 den Eindruck, als seien »fast lauter SA-Männer«<sup>18</sup> vertreten. In etlichen Amtsstuben und Büros wurde nach den alten Mustern und Baufeln weiter geplant und gezeichnet, das lag

zum Teil an einer Kontinuität von Personal und Gesinnung, aber auch daran, dass kaum Informationen über Architektur in anderen Ländern vorhanden waren. Bekannt wurde von dem, was auf den Zeichentischen entstand, nur wenig, da die Bauzeitschriften erst allmählich mit dünnen Heften wieder erschienen, und gebaut wurde ohnehin fast nichts, das meiste verschwand mit Währungsreform und Staatsgründung von selbst und hatte kaum Einfluss auf spätere Planungen. Jahrzehnte später wurden diese weitgehend belanglosen Entwürfe wieder ausgegraben und unter dem blumigen Titel *Träume in Trümmern* in zwei dicken Bänden aufwendig publiziert, wodurch sie eine völlig unangemessene Bedeutung und Rezeption erhielten.<sup>19</sup>

Bei der Entnazifizierung ging es den Alliierten nicht um Formen, sondern um Personen. So wurden etliche hohe Baubeamte aus der NS-Zeit noch im Laufe des Jahres 1945 entlassen, darunter der Architekt der ›Führerstadt‹ Hamburg, Konstanty Gutschow, und der Stadtbaurat der ›Hauptstadt der Bewegung‹ München, Karl Meitinger.<sup>20</sup> Renommiertere Architekten der NS-Zeit wie Wilhelm Kreis, Roderich Fick, Hermann Alker, Clemens Klotz, Ernst Sagebiel, Julius Schulte-Frohlinde und Paul Schmitthener verloren ihre Professuren, ihre Büros lösten sich von selbst auf und sie waren architektonisch kalgestellt, da sie als Belastete anfangs weder bauen noch an Wettbewerben teilnehmen durften. Als Walter Gropius im August 1947 als architektonischer Berater des Generals Lucius D. Clay nach Deutschland kam, musste er allerdings schnell feststellen, dass alte Netzwerke bereits wieder funktionierten. Nach einem Vortrag in Berlin, in dem er Hans Scharoun für den Wiederaufbau empfahl, wurde er vom neuen Berliner Stadtbaurat Karl Bonatz, der bei Speer für den Bunkerbau verantwortlich gewesen war, massiv öffentlich angegriffen und darauf hingewiesen, dass man mit seinen Konzepten »seit zwei oder drei Jahrzehnten vertraut« sei und von ihm »keiner Anregung« bedürfe.<sup>21</sup> Irritiert stellte Gropius auch fest, dass sein ehemaliger Bürochef, Otto Meyer-Ottens, der sich schon 1933 den Nationalsozialisten angeschlossen hatte, bereits in der Hamburger Baubehörde tätig war.<sup>22</sup> Auch andere im NS-System engagierte Architekten, wie beispielsweise Friedrich Hetzelt, verantwortlich für den Neubau der italienischen Botschaft und den Umbau des Prinz-Albrecht-Palais zur Gestapo-Zentrale, hatten sich schon wieder platziert. Als sich Gropius gegen seinen ehemaligen Mitarbeiter Ernst Neufert aussprach, da dessen normierte Entwurfslehre im Auftrag Speers entwickelt worden war, intervenierte ein anderer ehemaliger Mitarbeiter, Rudolf Hillebrecht, und Gropius stellte daraufhin seine Bedenken zurück.<sup>23</sup> Hillebrecht, der 1948 Stadtbaurat von Hannover wurde, genoss einerseits den Ruf eines modernen mit Gropius befreundeten Architekten und half andererseits einigen Kollegen aus seiner NS-Zeit bei Gutschow. Der angeblich Unbelastete konnte selbst Persilscheine ausstellen, die Entnazifizierung drehte sich – wie so oft – im Kreis.<sup>24</sup>

Während die Positionierung ehemaliger NS-Architekten zumeist ohne größere Diskussionen verlief, nicht zuletzt, da unter den in Deutschland verbliebenen Architekten kaum einer eine wirklich weiße Weste hatte, kam es um Friedrich Tamm und Paul Schmitthener 1948 zu heftigen Auseinandersetzungen. Tamm, der sich in der NS-Zeit

auch publizistisch als Verfechter des »harten Gesetzes der Baukunst«<sup>25</sup> engagiert und exponiert hatte, erhielt die Leitung des Stadtplanungsamtes der Stadt Düsseldorf. Damit fiel eine bedeutende Großstadt in den Handlungs- und Gestaltungsbereich eines auch nach 1945 noch explizit gegen die Moderne gerichteten ehemaligen NS-Architekten.<sup>26</sup> Die Proteste gegen Tamm sollten allerdings erst 1952 eskalieren, als er den Leiter der Bauabteilung der Deutschen Arbeitsfront, Julius Schulte-Frohlinde, zum Chef des Hochbauamts machte.

Die einzige größere öffentliche Debatte der ersten Nachkriegsjahre um einen NS-Architekten entwickelte sich um Paul Schmitthener, der 1948 versuchte, seine Professur in Stuttgart wieder zu erhalten.<sup>27</sup> Schmitthener war bereits 1932 in die NSDAP eingetreten, hatte sich für den Nationalsozialismus engagiert und in seiner Publikation *Das deutsche Wohnhaus* die moderne Architektur massiv diffamiert. Er repräsentierte somit sowohl als Person wie auch durch seine ›bodenständige‹ Architektur und seinen großen Einfluss als Architekturlehrer für viele das Bauen im Nationalsozialismus, auch wenn er keine großen Staatsaufträge erhalten hatte. Die Auseinandersetzungen wurden auf diversen Ebenen ausgetragen. Vertreter der Moderne, darunter besonders Richard Doecker, der von Schmitthener in Stuttgart verdrängt worden war, kämpften erbittert gegen eine Wiederaufnahme konservativer Architektur an der Hochschule, während umgekehrt Mitglieder der ehemaligen ›Stuttgarter Schule‹ wie Paul Bonatz, Hans Mehrrens oder Kurt Dübbers, aber auch ein alter Werkbündler wie Theodor Heuss versuchten, mit Schmitthener wieder das traditionelle Bauen an Architekturstudenten zu vermitteln. Durch eine Intervention von Walter Gropius wurde die Wiederberufung Schmittheners verhindert, aber schon 1952 kompensierte Heuss diese ›Zurückweisung‹, indem er als Bundespräsident dafür sorgte, dass dieser, zum großen Ärger von Gropius, den Orden ›pour le mérite‹ und damit höchste Anerkennung in der Bundesrepublik erhielt.<sup>28</sup>

Auch wenn sich viele Debatten um Personen entzündeten, ging es doch letztlich bei allen architektonischen Auseinandersetzungen im ersten Nachkriegsjahrzehnt darum, ob die traditionelle Architekturauffassung, die mit dem Nationalsozialismus verknüpft und dadurch diskreditiert war, oder ob das moderne Bauen, das sich auf die Weimarer Republik beziehen konnte, den Wiederaufbau in Deutschland bestimmen sollte. Zwar waren die Modernen genauso wie die Traditionalisten mit dem NS-System verbunden gewesen, aber durch Verweis auf das ›demokratische‹ Neue Bauen der 1920er-Jahre und auf die zwischenzeitlich – auch über deutsche Emigranten – entstandene internationale Akzeptanz moderner Architektur wurde dem modernen Bauen eine freiheitlich emanzipatorische Komponente zugesprochen, die es in Wirklichkeit nie besessen hatte. Um die angeblich im NS-System unbefleckte Moderne rankte sich ein ähmlicher Mythos wie um die ›saubere‹ Verwaltung oder die Wehrmacht. Zu diesem zweckdienlich erfundenen Mythos gehört die reine Behauptung, dass mit einem modernen Wiederaufbau eine ›Stunde Null‹, ein radikaler formaler wie personeller Neuanfang verbunden gewesen sei.

Ähnlich wie sich die konservativen Architekten gegenseitig unterstützten und mit dem von Rudolf Pfister seit Mai 1946 wieder herausgegebenen *Baumeister* ein ihnen gewogenes Publikationsorgan besaßen, so hatten sich auch die Vertreter der Moderne, wie vordem in der Weimarer Republik, wieder organisiert und konnten über die von Alfons Leiti edierte Zeitschrift *Baukunst und Werkform*<sup>29</sup> ihre Auffassungen verbreiten. Hier stilisierten sich Vertreter der modernen Architektur entweder als Unterdrückte, die »dazu verurteilt« gewesen seien, »im Reiche Hitlers zu schweigen«<sup>30</sup>, oder sie verknüpften mit modernen Bauten eine Art Ehren- und Unschuldserklärung. Schon im ersten Heft wurde im April 1947 demonstrativ behauptet, im Industriebau hätte es während der NS-Zeit eine Nische oder »Zuflucht« gegeben, in der Architekten modern bauen konnten und sich deshalb nicht korrumpiert hätten.<sup>31</sup> Nur auf Grund dieser modernen Industriebauten könnten die deutschen Architekten auch nach der NS-Zeit ihren internationalen Kollegen in die Augen sehen.<sup>32</sup> Damit entlasteten sich die vielen im NS-Industrie- und Militärbau tätigen Architekten wie Herbert Rimpl, Bernhard Hermkes, Rudolf Loders, Egon Eiermann, Ernst Neufert, Gerhard Weber oder Wilhelm Wichtendahl selbst. Dass Anlagen für Industrie und Militär ein zentraler Bestandteil des NS-Systems waren, dass diese Bauten in aller Breite propagandistisch publiziert wurden, und dass deren moderne Formensprache ausdrücklich im Einklang mit der für diesen Bereich geforderten Rationalität und Funktionalität stand, wurde jahrzehntelang verdrängt. Die Analyse des Bauens im Nationalsozialismus nach Bauaufgaben und eine differenzierte Betrachtung der Indienstrategie moderner Bauformen deckte diese Lebenslüge einer Architektengeneration später auf.<sup>33</sup> Allerdings hatte Rudolf Schwarz schon 1947 erklärt, »die Planer des Dritten Reichs« seien »den Dingen der Technik«<sup>34</sup> verfallen gewesen, und ähnlich protestierte Walther Schmidt 1948 gegen eine »Restauration des Funktionalismus« und verwies gegenüber der Selbstentschuldung durch moderne Architekturformen darauf, dass funktionales Bauen Teil des NS-Systems gewesen sei.<sup>35</sup> Mit seiner Warnung vor einer seelenlosen kalten technisch-funktionalen Moderne verband Schwarz dann Anfang der 1950er-Jahre den – verpflichteten – Versuch der Ehrenrettung einer Architektur, die sich der Tradition vergeblich fühlte, einer Tradition, die er nicht dem Nationalsozialismus überlassen wollte.

Die Mythisierung moderner Architekturformen als Zeichen »demokratischer« Gesinnung, die besonders in den ersten Nachkriegsjahren betrieben wurde, eröffnete dann in der Bundesrepublik zahlreichen ehemaligen NS-Architekten einen einfachen Weg, sich durch moderne Entwürfe zu rehabilitieren und sich relativ problem- und diskussionslos in die Aufbaugemeinschaft einzugliedern. Insbesondere in *Baukunst und Werkform* wurde seit 1947 unermüdlich eine Verbindung zwischen einer neuen Gesinnung und einem Aufbau der zerstörten Städte in modernen Formen beschworen: »Nichts wird erreicht sein, wenn wir mit jeder Ruine, die wir aufräumen [...] nicht gleichzeitig den inneren Schutt beseitigen«,<sup>36</sup> erklärte Hans Schwippert und deshalb unterschrieben mit ihm zahlreiche Vertreter der Moderne eine Grundsatzzerklärung: »Das zerstörte Erbe

darf nicht historisch rekonstruiert werden, es kann nur für neue Aufgaben in neuer Form entstehen.«<sup>37</sup>

Aufbau einer neuen Gesellschaft Hand in Hand mit modernen Bauten und Städten hieß die Devise: »Bauen heißt heute, Politik vorwegnehmen, unsere Zukunft vorwegnehmen«,<sup>38</sup> schrieb Walter Dirks 1948 und deshalb wurde jeder Blick zurück, jede Form von Rekonstruktion strikt abgelehnt: »Ziehen wir einen klaren Strich unter die Vergangenheit und ihr unruhliches Ende.«<sup>39</sup> Damit bezogen die Vertreter der modernen Architektur eine eindeutige Position gegen die von vielen Bürgern gewünschten Rekonstruktionen. Wiederherstellung von Bauten bedeutete aus diesem Blickwinkel sowohl eine historische Kontinuität, die bewusst abgeschnitten werden sollte, als auch eine Verweigerung, dem neuen Staat eine neue Form zu geben. Beim berühmten Streit um den Wiederaufbau des Goethehauses in Frankfurt wurde deshalb der Mut gefordert, »den Spruch der Geschichte«<sup>40</sup> anzunehmen. Es zeigte sich allerdings, dass zwar die Mehrheit der Architekten, aber keineswegs der Bürger, diesen Weg in einen geschichtslosen Neuaufbau gehen wollte.

So wie die mit dem Nationalsozialismus verstrickten Architekten durch die Propagierung moderner Formen eine Entlastung suchten, so fanden auch Stadtplaner den Weg in die neue Gesellschaftsordnung, indem sie ihre Planungen und Konzepte aus der NS-Zeit wieder in den größeren Zusammenhang der städtebaulichen Diskurse seit der Jahrhundertwende eingliederten. Hans Bernhard Reichow formulierte 1948 seine Ideen von der Stadtlandschaft in eine »Organische Stadtbaukunst« um, und konnte damit seine Konzepte aus der NS-Zeit wieder mit den Ideen der Gartenstadt, Nachbarschaft und der funktionalen CIAM-Stadt verknüpfen, aus denen sie hervorgegangen waren.<sup>41</sup> Ähnlich wurde das von Johannes Göderitz, Roland Rainer und Hubert Hoffmann 1944 entwickelte Konzept einer »gegliederten und aufgelockerten Stadt« in den ursprünglichen Zusammenhang der seit Jahrzehnten geführten internationalen Städtebaudiskussionen zurückgeführt und damit für die Publikation 1957 »entnazifiziert«.<sup>42</sup>

#### 1949 – 1968 – Integration und Normalisierung

Mit der Währungsreform 1948 und der Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 entwickelte sich der Baumarkt zu einem entscheidenden Faktor des wirtschaftlichen Aufschwungs. Durch die enge Westbindung wurde in der Bundesrepublik das Bauen im »internationalen Stil« dominant, während in der DDR das Diktat Moskaus eine Architektur in »nationaler Bautradition« vorschrieb, die Walter Ulbricht als Alternative zu »amerikanischen Kästen und hitlerischem Kasernenstil« anpries.<sup>43</sup> Die ideologische Spaltung betraf auch die Architektur und damit die mit dem Bauen verbundene Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Im Osten mussten auch die Vertreter moderner Architektur auf traditionelle Bauformen umschwanken und es wurden Gebäude errichtet, die Assoziationen mit NS-Repräsentationsbauten hervorriefen, obwohl sie doch angeblich »nationale Form und sozialistischen Inhalt« vereinten. Da der Antifaschismus als Staatsgrundlage verkündet wurde, gab es offiziell keine Auseinanderset-

zungen mit NS-Architekten. Bei Bauten aus der NS-Zeit erfolgte bei Bedarf eine Aneignung durch Umbau, wie beim Staatshotel Elefant in Weimar, oder durch sozialistische Propagandakunst wie beispielsweise beim Berliner Göringministerium, das anstelle eines monumentalen NS-Reliefs ein Staatsgemälde der DDR von Max Lingner erhielt und zum Haus der Ministerien avancierte.<sup>44</sup>

Im Westen konnten sich ehemalige NS-Baumeister wie Hanns Dustmann, Herbert Rimpl und sogar Wilhelm Kreis<sup>45</sup> unter dem Mantel moderner Architekturformen als Helfer beim demokratischen Neuaufbau profilieren. Einige, wie beispielsweise Helmut Henrich, Kurt Maennicke, Godber Nissen, Theo Pabst, César Pinnau oder Hans Reisinger, entwickelten sich sogar zu Erfolgsarchitekten, und das technisch gestylte Thyssen-Hochhaus von Henrich wurde zum Wahrzeichen des Wirtschaftswunders. Im Rahmen konservativer westorientierter Adenauerpolitik fand moderne Kultur vom Bauhaus bis zur abstrakten Kunst als Teil der demokratischen Gesellschaft Anerkennung, deshalb eröffneten moderne oder zumindest der Moderne angepasste Bauten einen relativ einfachen Weg zur Integration und Normalisierung.<sup>46</sup>

Im Gegensatz zu diesem Konjunkturrittertum, das kaum diskutiert wurde, stehen zahlreiche programmatische Bemühungen sowohl um eine architektonische Auseinandersetzung mit dem Bauen in der NS-Zeit als auch um eine Klärung des Verhältnisses zur teilweise kontaminierten Architekturtradition. Eine direkte architektonische Stellungnahme war die explizit als ›Jugendstiedlung Friedensdorf‹ benannte Wohnanlage ›für kriegsversehrte Handwerker und heimatlose oder vertriebene Jugendliche‹ auf einem Teil des Nürnberger Reichsparteitagsgeländes durch Sep Ruf 1948/49.<sup>47</sup> Eine derartige bewusste ›Besetzung‹ von Orten, die mit dem Nationalsozialismus verknüpft waren, findet sich öfters, beispielsweise in Berlin-Charlottenburg, wo Hans Scharoun die monumentale Achse der ehemaligen NS-Planung in einen Grünzug auflöste und locker gruppierte asymmetrische ›Wohngelöfte‹ anstelle der axial gereihten Wohnblöcke errichtete. Achsen, Symmetrie und hierarchisch gegliederte Baugruppen galten als Kennzeichen von NS-Architektur und waren deshalb in vielen Architektenkreisen über zwei Jahrzehnte lang verpönt. Die leichte, asymmetrische oder geschwungene Architektur und Stadtraumgestaltung der 1950er-Jahre konnte als Zeichen einer neuen Gesinnung interpretiert werden, auch wenn sie selten so bewusst als Abkehr von der NS-Architektur konzipiert wurde wie von Scharoun oder beispielsweise Helmut Striffler, der bei der Versöhnungskirche auf dem Gelände des KZ Dachau alle Formen abwinkelte, um an einem ›Ort, wo der rechte Winkel – vom Appellplatz bis zum Prügelblock – alles prägte, [...] diese entsetzliche Gesetzmäßigkeit zu überwinden.‹<sup>48</sup>

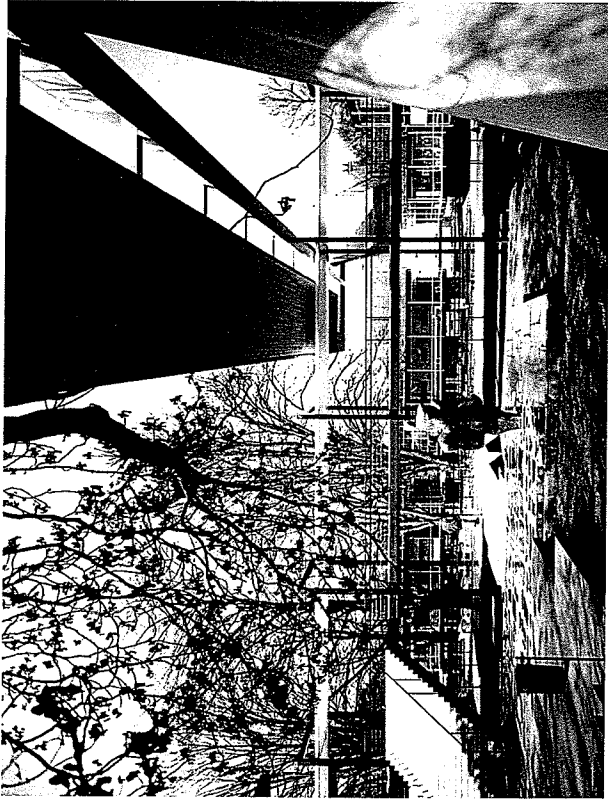
Der Normalfall beim Umgang mit NS-Bauten sah allerdings anders aus. So wurden in Bayern die ausgedehnten Anlagen für Munitionsfabriken in neue Städte für Vertriebene umgebaut, ohne dass die Bewohner irgendwelche Hinweise auf die Herkunft der massiven Betonblöcke erhielten.<sup>49</sup> Beim ›Haus der deutschen Erziehung‹ in Bayreuth entfernte man im Zuge des Umbaus für eine Versicherung den monumentalen Eingang und verbaute die Ehrenhalle. Beim ›Gaukommando‹ in Kassel beschränkte sich die

›Entnazifizierung‹ für das Verwaltungsgericht auf moderate Veränderungen der Fensterfolge. Die NS-Bauten wurden – ähnlich wie ihre Baumeister – anonymisiert und normalisiert.

In den Anfangsjahren der Bundesrepublik trafen die Vertreter der traditionellen und der modernen Architektur mehrmals zusammen, wobei es im Wesentlichen darum ging, vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus eine Klärung des Verhältnisses zu Tradition, Heimat und Geschichte zu erreichen. Ein Gespräch zwischen Walter Gropius, Paul Bonatz und zahlreichen Repräsentanten beider Richtungen, zu dem Rudolf Hillebrecht und der Stadtbaurat von Hamburg, Werner Hebebrand, im Sommer 1951 im Rahmen der Bauausstellung ›Constructa‹ einluden, verlief noch unverbindlich und nichtsagend.<sup>50</sup> Die erste öffentliche Konfrontation fand dann im Rahmen des 2. Darmstädter Gesprächs *Mensch und Raum* im August/September 1951 statt.<sup>51</sup> Der Nationalsozialismus wurde zwar nur vom hessischen Ministerpräsidenten Georg Zinn bei der Eröffnung direkt angesprochen, aber die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit bestimmte nahezu alle Stellungnahmen. Ehemals im Nationalsozialismus engagierten Persönlichkeiten wie Martin Heidegger, Peter Grund, Paul Bonatz oder Wilhelm Kreis, die das Bauen in traditionellen Zusammenhängen bewahren wollten, standen mit Otto Bartning, Egon Eiermann, Sep Ruf und Hans Schwippert Vertreter einer Moderne gegenüber, die mit der Architektur einen programmatischen Neuaufbau von Staat und Gesellschaft verbanden. Schwippert diagnostizierte eine ›Sehnsucht nach dem leichten Gehäuse, nach der Helle, nach der Offenheit, nach einem Dach zwar, aber nicht nach der Fluchtburg und nach dem Bunker.‹<sup>52</sup> Das Ablösen vom Boden durch ›Zelte‹ war somit eine dezidierte Absage an den Blut- und Boden-Kult, an Naturstainschwere und Heimatverwurzelung im Nationalsozialismus. Egon Eiermann drückte diese Gegenposition zur NS-Zeit in Darmstadt am deutlichsten aus: ›Wir spüren, dass sich die Grenzen öffnen, [...] beurteilen Sie danach unsere städtebaulichen Planungen, [...] auf die Folge einer Weltläufigkeit und einer Weltoffenheit, wie wir sie bis jetzt noch nicht kannten. Wenn wir nun damit die Begriffe der Heimatlosigkeit in Kauf nehmen müssen, so tue ich das gern; denn die Heimat von früher mit Volksliedgesang existiert dann nicht mehr: Ich habe eine neue Heimat, die dann die Welt sein wird.‹<sup>53</sup> Der Architekt, der durch moderne internationale Architektur ›Heimatlosigkeit‹ für ›außerordentlich glückliche Menschen‹ gestaltet, das war die gegen das heimatümelnde bodenverwurzelte NS-Bauen gerichtete Botschaft, mit der sich die junge Republik von der Vergangenheit lösen sollte. Leichte moderne Architektur als Ausdruck und bewusstes Zeichen der Überwindung des Nationalsozialismus bestimmte in der Folge das Werk einer Reihe engagierter Architekten, zu denen neben Eiermann und Ruf besonders Frei Otto und Günter Behnisch zu zählen sind.

Kurz nach dem Darmstädter Gespräch kam es in Düsseldorf zum nächsten Streit zwischen Traditionalisten und Modernen, in dem nun auch die NS-Vergangenheit einiger dort versammelter Architekten heftig diskutiert wurde. Gegen die Berufung Schulte-Frohndes organisierte der bereits gegen den Stadtbaudirektor Tamms gegrün-





Egon Eiermann, Sep Ruf, Deutscher Pavillon auf der Weltausstellung in Brüssel 1958

dete ›Architektenring Düsseldorf: eine Kampagne, denn nach seiner Auffassung hatte Düsseldorf unter den großen deutschen Städten ›den traurigen Ruhm, diese Kulturspitzen des damaligen Systems in seine Aufbauarbeiten einzuspannen.«<sup>54</sup> Die jungen Architekten konnten trotz zahlreicher prominenter Unterstützer nichts gegen die von der städtischen Politik gestützte NS-Prominenz erreichen, in der Auseinandersetzung mit den Traditionalisten entwickelten jedoch Mitglieder einer neuen Generation wie Josef Lehmbruck oder Paul Schneider-Esleben eine Art moderner Gegenarchitektur in Düsseldorf. Obwohl auch in einigen anderen Städten wie Hannover, Nürnberg und Augsburg ehemalige Parteimitglieder die Leitung der Stadtplanungsgremien übernahmen, kam es zu keinen vergleichbaren Auseinandersetzungen. Der Aufbau richtete sich nach den Leitbildern Verkehr und Wirtschaft, und die Architekten teilten sich die Bau-tätigkeit untereinander auf. Angesichts des enormen Umfangs an Neubauten verloren die stilistischen Gegensätze an Schärfe, man traf sich vielfach bei einer angepassten Moderne.

1953 flammte noch einmal ein letzter heftiger Streit auf, diesmal ausgelöst durch Rudolf Schwarz, der die Tradition, in der er sich und seine Architektur sah, nicht kampflos an den NS-Architekten überlassen wollte: »Die Meister des tausendjährigen Reichs sind zu den Hütern der Tradition geworden. [...] Wir wollen ihnen ihre Buckelquadern und Architrave nicht zu leicht machen: Die Tradition haben wir«,<sup>55</sup> schrieb er in *Baukunst und Werkform*. Schwarz beschwor eine »große geistige Überlieferung« von

Gotik und Barock über Otto Wagner und Henry van de Velde zu Hans Poelzig und ihm selbst. Dieses »abendländische Gespräch« sei durch den »ungeistigen Terrorismus diktatorischer Gruppen, namentlich der Bauhauserliteraten und später natürlich der Meister vom tausendjährigen Reich« zum Verstummen gekommen. Damit vertrat er eine damals schockierende Kontinuität von der Bauhaus-Moderne zur NS-Architektur, die Schwarz noch in die Gegenwart fortsetzte, denn die Bundesbaudirektion liefere »vollgültigen Ersatz« für die Reichskanzlei. Schwarz' Angriff gegen das Bauhaus, das von den Nationalsozialisten geschlossen worden war, sowie eine persönliche Attacke gegen Walter Gropius führten zu einem Proteststurm und einer derart massiven Solidaritätsbewegung mit den Angegriffenen, dass der Chefredakteur der Zeitschrift, Alfons Leitl, von den »fröhlichen SA-Männern der modernen Bewegung sprach«,<sup>56</sup> die ihn schließlich zum Rücktritt zwangen.

Dieser Sieg der modernen Architektur veränderte zwar nichts an den längst aufgeteilten Positionen, aber in den folgenden Jahren wurde deren Rolle als Repräsentantin des demokratischen Deutschland immer weniger in Frage gestellt. Bei der Weltausstellung 1958 in Brüssel präsentierte sich die Bundesrepublik mit einer leichten schwebenden Pavillongruppe, die der Welt den Wandel (West-) Deutschlands demonstrieren sollte, und 1964 wurde das Wohn- und Empfangsgebäude des Bundeskanzlers als transparente Stahl-Konstruktion mit fließenden Räumen ausgeführt. Die moderne Architektur schien nun endgültig auf dem Weg, zum Ausdruck eines anderen Deutschland zu werden.<sup>57</sup>

Bis in die zweite Hälfte der 1950er-Jahre gab es eine zwar punktuelle aber kontinuierliche Debatte über NS-Architektur und ihre Baumeister in der Bundesrepublik, aber nur in ganz seltenen Fällen, wie bei den monumentalen Gebäuden des Gerling-Konzerns in Köln, an denen Hitlers Lieblingsbildhauer Arno Breker beteiligt war, wurde das Thema Kontinuität konkret an einem Neubau diskutiert.<sup>58</sup> Dann flachte die Auseinandersetzung mit der NS-Architektur ab, die Positionen waren verteilt, Architekten aller Couleur voll beschäftigt, und die Bauwirtschaft entwickelte eine derartig zerstörerische Dynamik, dass Ludwig Hilberseimer schon 1963 von »industriellem Faschismus« und Wolf J. Siedler im folgenden Jahr von der »gemordeten Stadt« sprachen.<sup>59</sup> Dass im Zuge des Baubooms einige NS-Bauten neuen Gebäuden Platz machen mussten, wie 1961 die Türme des Nürnberger Märzfeldes für die Siedlung Langwasser, führte zu keinen weiteren Diskussionen.

Die von Adorno 1964 vorgetragene Kritik an der in Deutschland fehlenden Aufarbeitung der Vergangenheit setzte Alexander Mitscherlich 1965 in seiner Streitschrift *Die Unwirtlichkeit unserer Städte* aus psychoanalytischer Sicht fort. Für Mitscherlich wirkten sowohl im Wirtschaftswunderkonsum als auch in der radikalen Modernisierung Kräfte, die aus einer Verdrängung der NS-Vergangenheit gespeist wurden: Nachdem man sich zuerst mit dem »Führer« zur NS-Gemeinschaft verschworen hatte, schwor man dieser Begeisterung wieder ab und gab »die Anstrengung zu einer verbindlichen Gesinnung zu gelangen, überhaupt auf. Am nacktesten zeigt sich diese rohe Interessenlosigkeit im

sozialen Wohnungsbau [...] der patzigen Kleinbürgerei Hitlerscher Herkunft folgte ein schäbiger zusammengestoppelter Wiederaufbau [...], auf die Schrecklähmung 1945 folgte ein Schreckegoismus der Überlebenden.«<sup>60</sup> Für Mitscherlich war deshalb der gesamte Wiederaufbau »eine peinliche Nachphase der kollektiven Psychose ›Nationalsozialismus‹«<sup>61</sup>

Aus dieser Kritik Mitscherlichs, die den gesamten »unwirtlichen« Wiederaufbau als direkte psychische Folge der NS-Zeit betrachtete, entwickelte sich eine neue Form der Debatte um Architektur und Kunst im Nationalsozialismus, die dann mit der Protestbewegung der gegen die Eltern aufbegehrenden '68er-Jugend öffentliche Breitenwirkung erhielt. Nach der Auseinandersetzung mit einzelnen Personen traten in den 1960er-Jahren NS-Bauten und Strukturen stärker in den Vordergrund, auch wenn im Zuge der sogenannten Studentenrevolte einige Architekten und Planer der NS-Zeit, die seit langem ungestört als Hochschullehrer tätig gewesen waren – wie beispielsweise Peter Koller in Berlin, Konrad Meyer in Hannover oder Theo Pabst in Darmstadt – in die direkte Kritik der nächsten Generation gerieten.

#### 1968 – 1990 Instrumentalisierung und Historisierung

Nachdem die NS-Bauten selbst zwei Jahrzehnte lang keiner oder nur wenig Beachtung wert befunden worden waren, erschienen seit der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre wissenschaftliche Untersuchungen zur Architektur im Nationalsozialismus.<sup>62</sup> Während die von Anna Teut herausgegebene Sammlung mit Dokumenten und Beiträgen von Karl Arndt zur Architektur von Paul Ludwig Troost noch relativ wenig Beachtung fanden, erregte die Arbeit von Klaus Herding und Hans-Ernst Mittig zu Speers Gestaltung der Ost-West-Achse heftigen Widerspruch, da die Autoren ihre Darstellung mit gesellschaftspolitischen Analysen verknüpften, auf Kontinuitäten verwiesen und eine Auseinandersetzung mit den Relikten der NS-Zeit forderten, in deren bislang unbeachteter Existenz vielfach auch eine Parallele zu personellen und strukturellen Verdrängungen gesehen wurde.<sup>63</sup> In dieser emotional aufgeladenen Diskussion über Kunst und Architektur der NS-Zeit, die 1974 erstmals wieder in einer Ausstellung gezeigt wurden,<sup>64</sup> bewirkte die weitgehend aus den USA importierte postmoderne Architektur sowie die Rezeption des italienischen Rationalismus der 1930er-Jahre eine zusätzliche Erhitzung. Die Ideale der nun als ›klassische Moderne‹ bezeichneten Architektur wurden durch die Verwendung bislang tabuisierter Elemente wie historische Formen, Monumentalität oder Symmetrie in Frage gestellt. Für die Vertreter moderner Architektur war diese ›Wiederkehr der Geschichte‹ auch mit einer Rehabilitation der NS-Architektur verknüpft, und deshalb verliefen die Diskussionen häufig nicht auf fachlicher, sondern ideologischer Ebene.

Ein erster Kulminationspunkt dieser Auseinandersetzungen war der Streit um den bei dem Wettbewerb für die Stuttgarter Staatsgalerie 1977 siegreichen, postmodernen Entwurf James Stirlings. Der beim Wettbewerb unterlegene Stuttgarter Architekt Günter Behnisch, der seine eigene leichte, transparente Architektur als ›demokratisch‹

stilisierte, bezeichnete die Symmetrie in Stirlings Projekt als ›faschistisch‹ und erhielt für diese Etikettierung von vielen Seiten Unterstützung – bis hin zur Diffamierung des schottischen Architekten als »Schultze-Stirling«.<sup>65</sup> Frei Otto, der seit den 1950er-Jahren eine leichte Zeltarchitektur als Antwort auf die Bodenschwere der NS-Architektur gefordert hatte und die massive Nachkriegsbebauung innerhalb der Weissenhofsiedlung als deren »Re-Nazifizierung« bezeichnete, diagnostizierte in Stirlings Bau »Brutalität« und »Machtarchitektur«. An dem gleichzeitigen postmodernen Neubau der Neuen Pinakothek in München sah er sogar eine Wiederkehr der »Musterfassaden der Speerschen Epoche«.<sup>66</sup> Verteidiger der Postmoderne verwiesen dagegen auf die Überzeitlichkeit von Architekturthemen wie Symmetrie und Monumentalität sowie auf eine ›Unschuld der Steine‹.

Während die Diskussion unter Architekten relativ undifferenziert und mit Schlagworten geführt wurde, analysierte der Berliner Religionsphilosoph Klaus Heinrich die Vorgänge im Rahmen einer Faszinations- und Mythengeschichte und erklärte, dass mit der postmodernen Aneignung von architektonischen NS-Pathosformeln ein Inventar »mythischer Versatzstücke« freigegeben worden sei, mit denen nun »wie im Warenhaus«<sup>67</sup> verfahren werde. Anstelle der Durcharbeitung der jüngsten Vergangenheit trete deren »modisch-archivalische Wiederkehr«.<sup>68</sup> Von der faschistischen und nationalsozialistischen Vergangenheit werde in Form von »Zitaten« Gebrauch gemacht und dies »als eine Art von Überwindungszeichen angepriesen«, dass man dem Vergangenen »nicht mehr kritisch verhaftet«<sup>69</sup> sei.

Im Zuge der Auseinandersetzung mit der Postmoderne und der Verabschiedung einer auf ethischen und gesellschaftspolitischen Vorstellungen begründeten Moderne entwickelte sich auch im Bereich der Architektur eine Historisierung des Nationalsozialismus, die auf zwei Ebenen erfolgte. Zum einen wurde die NS-Architektur in den internationalen Kontext der 1930er-Jahre gestellt und als angeblicher genereller Ausdruck in Demokratien wie Diktaturen globalisiert und damit gleichzeitig neutralisiert, zum anderen wurden personelle Kontinuitäten zwischen NS-Zeit und Nachkriegszeit zu einer nivellierenden Verknüpfung beider Epochen missbraucht.

Albert Speer, der mit seinen Memoiren seit 1969 »auf Luokrativste« bereute,<sup>70</sup> gab selbst entscheidende Impulse zu einer historisierenden Verharmlosung seiner Bauten, indem er dafür sorgte, dass er in einer Prachtpublikation, in der ein Kunsthistoriker einen internationalen Rahmen für seine Entwürfe fabrizierte, ausschließlich als Architekt gewürdigt wurde.<sup>71</sup> Das Konstrukt eines ›internationalen Klassizismus‹<sup>72</sup>, der als Repräsentationsarchitektur angeblich von Washington bis Helsinki und von Kopenhagen bis Berlin alle Staatsformen überspannte, diente dann zu einer Verherrlichung Speers als Nachfolger Schinkels. Diese Ausblendung der Funktion von Repräsentationsbauten innerhalb verschiedener Gesellschaftsformen führte zu heftigen Diskussionen über die »Klassik zum Völkermord«<sup>73</sup> beziehungsweise die überzeitliche Gültigkeit und ›Unschuld‹ klassischer Architekturformen. Noch weiter gingen einige Ansätze zu globaler Historisierung, die die gesamte moderne Architektur zum Teil einer großen ›rationalen‹



Architekturbewegung erklärten, in der angeblich kein Unterschied mehr zwischen NS-Architektur und Neuem Bauen bestand.<sup>74</sup>

Das Pendant zu dieser architekturhistorisch abwegigen Nivellierung durch pauschale Internationalisierung war eine Verengung des Blicks auf ›biografische Verflechtungen‹ von Architekten zwischen Nationalsozialismus und Wiederaufbau.<sup>75</sup> In einer Untersuchung über die Lebenswege einiger weniger deutscher Architekten wurde am Beispiel des von Speer eingesetzten Wiederaufbaustabs für die zerstörten deutschen Städte ein Szenario entwickelt, das den Eindruck erweckte, als wären die in dieser kleinen Gruppe erstellten Konzepte nicht nur bruchlos in den Wiederaufbau des ganzen Landes übergegangen, sondern dieser selbst sei letztlich weitgehend die direkte Fortsetzung von NS-Planungen. In Wirklichkeit waren die 1943/44 diskutierten Ideen zu einem ›aufgelockerten Wiederaufbau‹ international seit langem Allgemeingut unter Architekten und Städtebauern und der Wiederaufbau in Ost und West vollzog sich in wesentlich komplexeren Zusammenhängen.<sup>76</sup> Die konstruierte angebliche Kontinuität fand jedoch in schlagwortartiger Verkürzung – ›Auch in der Architektur gab es keine Stunde Null, dieselben Leute bauten auf dieselbe Weise weiter‹<sup>77</sup> – ein breites publizistisches Echo. Bis heute bewirken die gezielte Nivellierung der epochalen strukturellen Veränderungen 1945 und die plakative Verknüpfung des Wiederaufbaustabs mit dem Wiederaufbau der Bundesrepublik gravierende Fehldeutungen der architekturgeschichtlichen Entwicklung.<sup>78</sup>

Instrumentalisierung und Historisierung der Architektur der NS-Zeit in den 1970er- und 1980er-Jahren sind nicht nur das Pendant zu einer Ablösung moderner durch postmoderne Architektur, sondern auch Spiegel eines veränderten Umgangs mit den baulichen Relikten der NS-Zeit. Während in den beiden vorangegangenen Jahrzehnten versucht wurde, NS-Bauten durch ›normale‹ Nutzung zu integrieren, um möglichst wenig Beachtung und Erinnerungen zu wecken,<sup>79</sup> fanden nun auch Diskussionen über deren historische und gesellschaftliche Bedeutung statt. Die Verengung der Vorstellungen von nationalsozialistischer Architektur auf Repräsentationsbauten führte zwar dazu, dass Wohn- und Arbeitsstätten immer noch diskussionslos abgerissen wurden, wenn sie neuen wirtschaftlichen Interessen im Wege standen, aber repräsentative Bauten der NS-Zeit wurden seit den 1980er Jahren als Dokumente einer ›abgeschlossenen Epoche‹ in der Bundesrepublik zunehmend in die Denkmallisten eingetragen und fachgerecht restauriert. Die japanische Botschaft in Berlin von 1942 wurde sogar 1985 komplett abgetragen und in einem Akt seltener Erinnerungspflege äußerlich in alter Form rekonstruiert. In der DDR herrschte dagegen hinter pauschalen Bekenntnissen zum Antifaschismus weiterhin Schweigen über Bauten der NS-Zeit und Verdrängung der Erinnerung – auf dem Gelände der Reichskanzlei, einem der bedeutsamsten Erinnerungsorte an den Nationalsozialismus, wurde demonstrativ eine Plattenbau-Wohnanlage errichtet.<sup>80</sup>

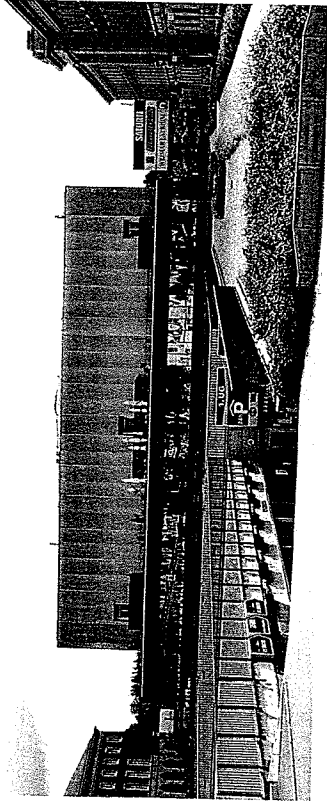
Der Generationswechsel und die zunehmend genauere wissenschaftliche Erforschung des Nationalsozialismus führten dazu, dass allmählich das Bauen in der NS-

Zeit differenzierter und in seiner Verflechtung mit der Gesellschaft betrachtet wurde.<sup>81</sup> Die Bauten der ›Täter‹ wurden im Zusammenhang mit den Orten der ›Opfer‹ gesehen, und die Stätten der Produktion und Ausbeutung ebenso wie die Einrichtungen der Erziehung und Unterdrückung als Teile eines umfassenden Systems verstanden.<sup>82</sup> Dies führte zu ersten dokumentierenden Ausstellungen in ehemaligen ›Täterorten‹: In Köln wurde bereits 1979 die Einrichtung einer Dokumentation im EL-DE-Haus, der örtlichen Gestapo-Zentrale, beschlossen, auf dem Gelände des Prinz-Albrecht-Palais in Berlin, dem Sitz des Reichssicherheitshauptamts, entstand durch Bürgerinitiative die Ausstellung *Topographie des Terrors* und in Nürnberg war seit 1985 unter der Zeppeletribüne auf dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände eine Dauerausstellung zum Thema *Verführung und Gewalt* zu sehen.<sup>83</sup> Ende der 1980er-Jahre zeichnete sich ein neuer historisch-dokumentierender Umgang mit den Bauten der NS-Zeit ab, die als authentische steinerne Dokumente und Erinnerungszeichen allmählich an die Stelle der immer weniger werdenden Zeitzeugen traten.

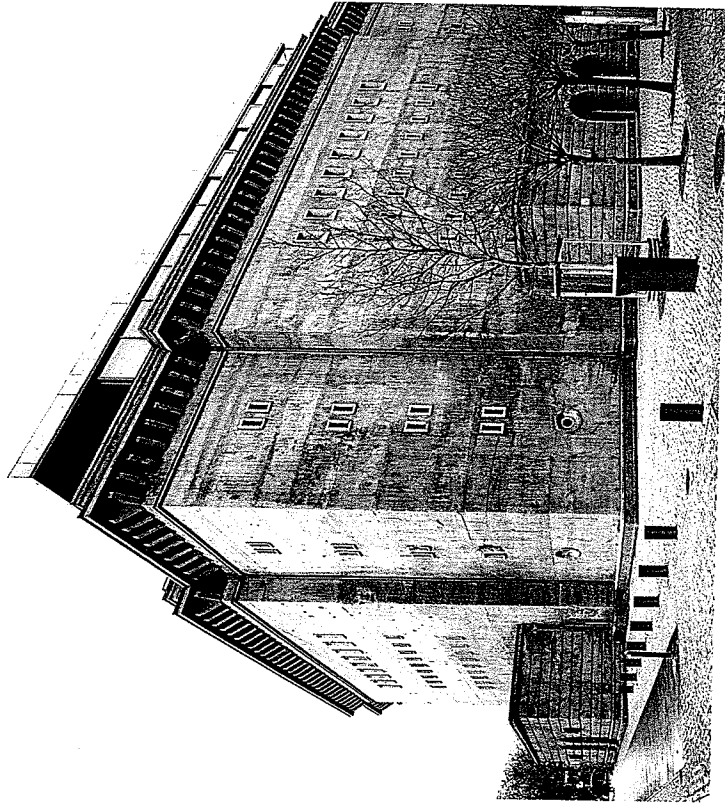
#### Aneignung, Vermarktung und Dokumentation 1990 – 2008

Mit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten verloren sich letzte ›Berührungspunkte‹ mit den Bauten aus der Zeit des Nationalsozialismus, die nun endgültig in die Geschichte verabschiedet wurden. Der Umzug der Regierung von Bonn nach Berlin beförderte ein neues Selbstbewusstsein, das Hand in Hand mit einer weitgehend unreflektierten Inbesitznahme und Anverwandlung von NS-Repräsentationsbauten durch politische Einrichtungen ging.<sup>84</sup> Mit ungeheurem finanziellem Aufwand wurden NS-Bauten in Berlin renoviert, adaptiert und zum Teil in einer den Altbauten angepassten Formsprache erweitert. Der Finanzminister residiert seitdem im Göringministerium, der Außenminister in Hjalmar Schachts Reichsbank, der Gesundheitsminister in Goebbels' Propagandaministerium und das Bundesarchiv befindet sich im Bau der ›Leibstandarte Adolf Hitler‹. Diese Selbstdarstellung der Berliner Demokratie in Bauten aus der Zeit des Nationalsozialismus überlagert deren historische Rolle, verleiht ihnen neuen Glanz und Stellenwert und verdrängt die dokumentarische Bedeutung und den Erinnerungscharakter. Der politischen Aneignung folgte die Vermarktung des baulichen NS-Erbes. Hochbunker wurden in Berlin und München in Luxuswohnungen umgewandelt, die Gauhalle in Weimar zum Einkaufszentrum ›Weimar-Atrium‹ umgebaut und die riesige KdF-Anlage in Prora sowie das NS-Musterdorf Alt Rehse, die NS-Ärzte- und Euthanasie-Zentrale, stückchenweise kommerzialisiert.<sup>85</sup> Einige pflichtschuldig angebrachte Beschriftungen dekorieren und verschleiern den Ausverkauf der Erinnerung.

Der punktuellen Inbesitznahme und Vermarktung steht eine umfassende fachliche und wachsende öffentliche Auseinandersetzung mit dem baulichen Erbe des Nationalsozialismus gegenüber. Durch detaillierte Studien über NS-Bauten in einzelnen Städten sowie zahlreiche, zumeist durch Bürgerinitiativen betriebene Erkundungen regionaler NS-Geschichte werden seit den 1990er-Jahren immer mehr Bauten und Orte, die mit



Weimar-Atrium, zum Kaufhaus umgebaute ehemalige Gauhalle, 2005



Bunker an der Albrechtstraße mit Penthaus und Kunstsammlung Boros, Berlin, 2007

dem Nationalsozialismus verknüpft waren, wieder bekannt.<sup>86</sup> Aus der Zusammenschau von Repräsentationsbauten, Produktionsstätten und Lagersystem entwickelte sich ein neues Verständnis für die Bedeutung von Gedenk- und Erinnerungsorten, die zum Teil mit Dokumentations- und Erinnerungstätten verknüpft werden. In Nürnberg entstand in der Kongresshalle auf dem Reichsparteitagsgelände das von Günther Domenig entworfene Dokumentationszentrum, das einen der möglichen Wege zeigte, wie NS-Bauten architektonisch umgestaltet und genutzt werden können. Das ambitionöse Projekt Peter Zumthors auf dem Gelände des Reichsicherheitshauptamts in Berlin scheiterte zwar aus Kostengründen, aber auch hier wird ein Bau zur Dokumentation der ›Topographie des Terrors‹ entstehen. Und nach jahrelangen Bemühungen von Bürgern fassten 2001/02 endlich auch die Stadt München und der Freistaat Bayern den Entschluss zum Bau eines NS-Dokumentationszentrums auf dem Gelände des Braunen Hauses.<sup>87</sup> Wichtige authentische Bauten und Orte des Nationalsozialismus könnten auf diesem Wege für die nächsten Generationen zu bedeutsamen Lern- und Erinnerungsorten werden.